

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 70 (1961)
Heft: 3

Artikel: Internationale Hilfe in Südkasai
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

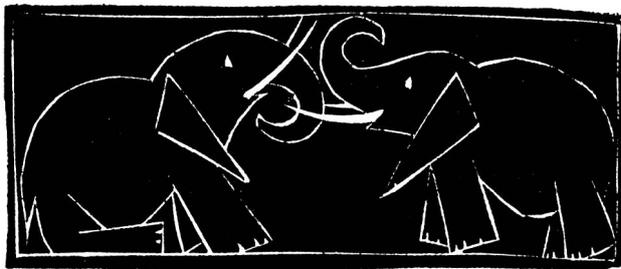
grossen Eifer; sie wissen, was entstehen soll. Heute, am 15. Januar, sind die Fundamentsmauern (Stein und Lehm) bereits auf Bodenhöhe gestiegen. In unserem neuen, richtigen Spital werden wir dann Hilfspflegerinnen schulen können, sobald wir nicht mehr so ganz provisorisch wie jetzt eingerichtet sind. Ich freue mich auch, an die Bewohner der Umgebung Unterricht in einfacher Hygiene, Waschen, Reinigen und Pflegen geben zu können. Ich sehe vor dem inneren Blick sogar einen bis zwei Büffel und ein Pferd im Stall! Auf die Milchversorgung von der Farm können wir uns nicht ver-

lassen, denn dort fliesst die Milch ganz der Aufzucht der Kälber zu. Dabei hätte ich schon heute viele Patienten, bei denen ein tägliches Glas Milch besser wirken würde als alle Medizin.

*

Inzwischen ist nun auch Dr. Margrit Tobler in Jiri eingetroffen, deren Ankunft Schwester Judith so sehnlichst erwartete. Vielleicht werden wir auch einmal einen Bericht von ihr veröffentlichen können, den sie uns vor ihrer Abreise in Aussicht gestellt hat.

INTERNATIONALE HILFE IN SÜDKASAI



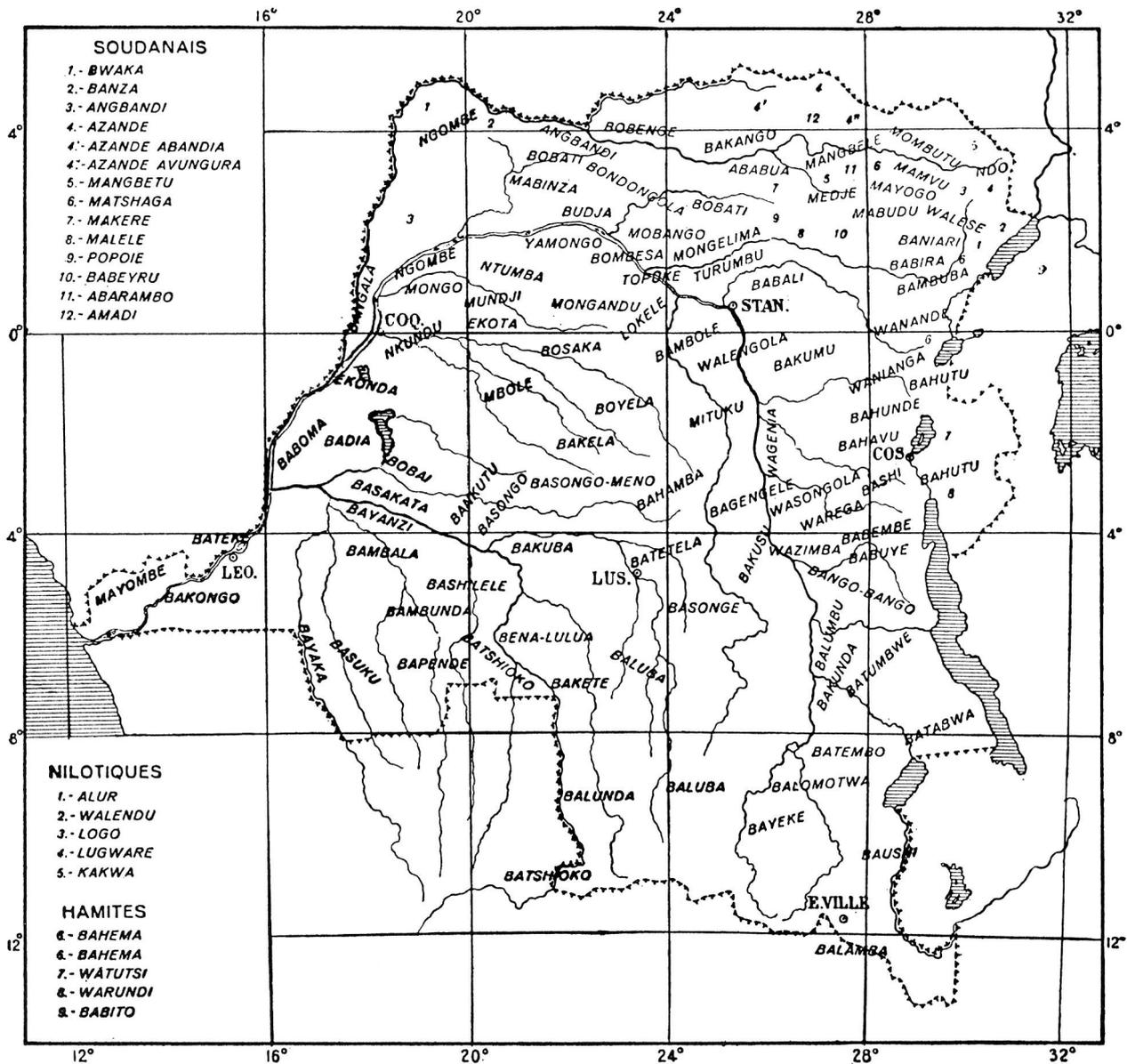
Immer schon gab es im Kongo Stammesfehden

Seitdem es im Kongo Stämme gibt, haben ihre Fehden unter scheinbarer Ruhe geschwelt. Und immer wieder sind sie, einmal hier, einmal dort, mit grausamer Wildheit aufgeflammt und haben Leid, ja Vernichtung in die Dörfer gebracht. Stets hatte irgendwo ein Stamm versucht, sich einen andern untertan zu machen, ihn zu beherrschen und seine Kräfte auszunützen. So hatten zum Beispiel die kriegerischen Lulua die Baluba im Süden des Kasai unterworfen und lebten von deren Arbeit, indem sie ihnen gegen Entgelt das ausschliessliche Recht der Waldnutzung und des örtlichen Handels überliessen. Die Balubakinder tranken den Stammeshass gegen die Lulua schon aus der Mutterbrust.

Seit Menschengedenken wurde im ganzen Kongo der Schwächere vom Stärkeren überwältigt und ausgenützt. Es gab Herrenstämme, die befahlen, und es gab Stämme, die, nach blutiger Niederlage, zu Gehorsam gezwungen wurden. Verwischt wurde solche Machtordnung unter den Stämmen nur in neuerer Zeit in den grossen Menschenansammlungen der Städte, in den riesigen Arbeitersiedlungen der Minen und industriellen Unternehmungen, wo die Angehörigen der verschiedensten Stämme sich gezwungen sahen, in gemeinsamen Eingeborenen-

vierteln dicht nebeneinander zu leben. Ein Lulua war hier nicht mehr vor allem ein Lulua, ein Herrenmensch, sondern ein tüchtiger oder weniger tüchtiger Minenarbeiter, ein guter oder schlechter Koch bei einem Weissen, ein mehr oder weniger zuverlässiger Vorarbeiter in einer Baufirma, und es konnte geschehen, dass ein Baluba am Arbeitsplatz dank seiner Tüchtigkeit weit über ihm stand und ihm Weisungen zu erteilen das Recht besass. Sie arbeiteten nebeneinander, scheinbar friedlich, und doch schwelte unsichtbar der Stammeshass zwischen ihnen weiter und konnte bei der geringsten Schwierigkeit jäh auflodern. Und stets wurde ein Streit zwischen Einzelnen im Nu ein Stammesstreit.

Immer war der Zusammenhalt innerhalb eines Stammes stark und ohne Schwanken. Engagierte ein Weisser alle Boys aus demselben Stamm, sah er sich bald einer undurchlässigen, starren Einheit gegenüber, an die er nicht heranzukommen, nicht in sie einzudringen vermochte. So besorgten einige Bapende das Haus eines Schweizers in Léopoldville. Da er dort seit Jahrzehnten gewirkt hatte, durften die Boys ausnahmsweise auf seinem Gut in der geräumigen Boyerie wohnen, wo ein jeder mit seiner Familie einen grossen Raum bewohnte, während die Kongolesen gewöhnlich zu bestimmter Abendstunde das Europäerviertel zu verlassen hatten. Nun wurde plötzlich Nacht für Nacht in irgendeinem Europäerhaus eingebrochen. Man überwachte die Verbindungsstrassen zwischen den Vierteln der schwarzen Bevölkerung und jenen der Weissen, kein Kongolese hatte diese Verbindungsstrassen betreten, und doch wurde anderntags wieder ein Einbruchsdiebstahl gemeldet. Eines Abends klopfen einige Polizisten an die Tür des Schweizers: «Der Dieb muss sich hier versteckt halten.» — «Unmöglich! Doch . . . bitte, seht nach!»



Karte mit den Stammesgebieten im Kongo.

— Kurz darauf hatten sie den Dieb gefasst. Er war ein Bapende, und, obwohl die Boys des Schweizers mit den Diebstählen selbst nichts zu tun haben wollten und ihrem Stammesgenossen Vorhaltungen machten, hatten sie ihm die Gastfreundschaft in der Boyerie nicht verweigern können, ja, sie hätten sich lieber töten lassen, als ihn zurückzuweisen oder gar preisgeben und hatten sich, nachdem er von der Polizei entdeckt worden war, mutig zur Wehr gesetzt, um den Stammesgenossen zu schützen. Sie wurden als Hehler ebenfalls verhaftet und verurteilt und ertrugen die Strafe mit Gleichmut; denn für sie galten die Gesetze ihres Stammes, und diesen waren sie treu geblieben. Hätte sich ein einziger Andersstammiger unter ihnen befunden, so wäre der Dieb bereits nach dem ersten Diebstahl verraten worden.

Wer die Verhältnisse im Kongo kennt, wunderte sich deshalb nicht über den Ausbruch schwer-

ster und grausamster Stammesfehden, nachdem sich die belgischen Ordnungskräfte zurückgezogen hatten. Teilweise hatten solche Auseinandersetzungen und Drohungen ja auch schon vor der Machtübergabe begonnen.

So hatte sich die Lage zwischen den verfeindeten Lulua und Baluba in den verschiedenen Gebieten des Kasai schon im Jahre 1959 zunehmend verschlimmert. Wie alle Völker der Buschsavanne des oberen Kasai, Sankuru, Lomami, Lualaba, Lukuga und Luvua gehören auch die Lulua — wie die Bakete, Bapende, Bassonge, Batetela und Kanioka des Westens sowie die Baluba-Homba, die Baluba-Schamkadi und die Warna des Ostens zu der grossen Balubagruppe, sind sich dieser Verwandtschaft indessen nicht bewusst; sie erscheinen uns im ureigensten Sinne des Wortes als feindliche Brüder, von denen der Baluba der intelligenteren, lebhafteren, aufgeschlosseneren ist. Alle diese Völker der

Balubagruppe haben Mutterrecht. Die Frau und Mutter steht an der Spitze des Clans und gilt als Begründerin der Gemeinschaft.



Flüchtlingsscharen überschwemmen den Süd-Kasai

Die Stammesfehden zwischen den Baluba und Lulua zwangen bereits im Januar 1960 an die 100 000 Baluba, sich aus vornehmlich von Lulua besiedelten Gegenden, das heisst aus Port Franqui, Luebo, Tschikapa, Demba, Luluabourg und Lusambo, zurückzuziehen; sie kehrten in ihr Stammesgebiet zurück, liessen sich vorläufig in den Gegenden von *Bakwanga und Gandajika im Süden des Kasai* nieder und begannen dort, das ihnen zugeteilte fruchtbare Land zu roden und anzupflanzen. Die meisten hatten einige Lebensmittel und Kleintiere für die Ernährung bis zur ersten Ernte mitgebracht. Sie litten zunächst keine Not.

Süd-Kasai hätte diese erste Flüchtlingschar ohne allzugrosse Schwierigkeiten zu ernähren vermocht, um so mehr, als die Lulua ihrerseits diese Gebiete verlassen und sich im Gebiet von Luluabourg angesiedelt hatten, die Heimkehrer also fruchtbaren, angebauten Boden übernehmen konnten. Eine zweite grosse Schar von 150 000 Baluba indessen kehrte im Laufe der Monate Juli bis September 1960 ebenfalls heim ins gleiche Gebiet von Bakwanga und verdichtete die Bevölkerung in gefährlichster Weise. Die Neuangekommenen errichteten ihre Hütten, zu Tausenden aneinandergereiht, den von Bäumen begleiteten Strassen entlang, die den Mukambasee mit Merode, Miabi, Bakwanga und Gandajika verbinden. Bald war nicht mehr ersichtlich, wo ein Dorf begann, und wo es aufhörte; denn Hütte stand an Hütte, und die Hüttenreihen säumten endlos die Strassenbänder. Ueberall in diesem Gebiet war die Bevölkerung um das Zehnfache gestiegen.

Grosse Teile Süd-Kasais besitzen kein Wasser; so müssen zum Beispiel die Bewohner von Kabaya, Lumbula, Kalala sowie Molovaje zehn bis dreissig Kilometer zurücklegen, um zu einer Wasserstelle zu gelangen. Wo kein Wasser ist, ist das Land unfruchtbar, und nur solch wasserloses, steriles Land blieb für die meisten der zweiten Flüchtlingschar übrig. Wo Glücklichere einen Streifen besseres Land zu erhalten vermochten, war es für die Aussaat schon zu spät.

Nach dem Auszug der Lulua war die Region von Bakwanga jetzt reines Balubagebiet geworden; es wurde von ihnen im Herbst 1960 zum autonomen Staate Süd-Kasai proklamiert. Da indessen diese Autonomie stark umstritten ist, ziehen wir es vor, das Gebiet als «Region von Bakwanga» zu bezeichnen. In ihr liegen grosse Diamantlager, die von der «Forminière» (Société internationale Forestière et minière du Congo, 1906 in Tschikapa gegründet), ausgebeutet werden. Wie in Tschikapa, stellt die Forminière auch in Bakwanga sozusagen die einzige wirtschaftliche Organisation dieses Gebietes dar.

Alarmierende Nachrichten über beginnende Hungersnot in der Region von Bakwanga

Früher zählte die *Region von Bakwanga* eine Bevölkerung von 850 000 bis 900 000 Seelen; heute ist sie von rund 1,1 Millionen Menschen bewohnt, was, verglichen mit den übrigen sieben Achteln des Kasai, die zusammen nur 2,3 Millionen Bewohner zählen, erdrückend ist. Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass sich aus dieser Uebervölkerung einer teilweise unfruchtbaren, wasserlosen Savanne eine ausserordentlich ernste Ernährungslage entwickelt hatte. Alles begann zu fehlen: Land, Wasser, Nahrung, Obdach, ärztliche Pflege. Beunruhigende Berichte über den Ausbruch einer Hungersnot in Süd-Kasai begannen einzutreffen sowohl bei der Delegation der Vereinigten Nationen in Léopoldville als auch am Sitze des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und der Liga der Rotkreuzgesellschaften in Genf. Doch auch aus andern Gebieten des Kasai trafen ähnliche alarmierende Berichte ein.



Hunger auch im Gebiet von Tschikapa

So war die Ernährungslage auch im Gebiet von *Tschikapa im südwestlichen Kasai* sehr schlecht geworden. Während in der Region von Bakwanga die politische Lage wenigstens eindeutig war, da das Gebiet letztlich nur noch von Baluba bewohnt wurde, herrschte im Gebiet von Tschikapa politisch ein wahres Durcheinander.

Tschikapa ist vor allem *Luluagebiet*. Baluba, Batschioka und Bapende bilden Minderheiten. Vor den Unruhen zählte das Territorium Tschikapa

Fortsetzung auf Seite 27



Verteilung von Milch an die balubischen Flüchtlingskinder in Bakwanga in Südkasai, Kongo, durch Junioren des Kongoleischen Roten Kreuzes, das mit diesen Milchverteilungen unmittelbar nach Bekanntwerden der Hungersnot begonnen hatte. Inzwischen ist dem Kongoleischen Roten Kreuz noch die zusätzliche Milchverteilung an besonders geschwächte Kinder, schwangere Frauen und nährende Mütter übertragen worden. Es sorgt auch für die Milchverteilung in den umliegenden Dörfern. Die Forminière hat ein Lokal von einem Aufnahmevermögen von tausend Tonnen für die Lagerung der Hilfsgüter für Bakwanga zur Verfügung gestellt. Die Rotkreuzjugend erfüllt die ihr anvertraute Aufgabe mit Begeisterung, Hingabe und viel Geschick.

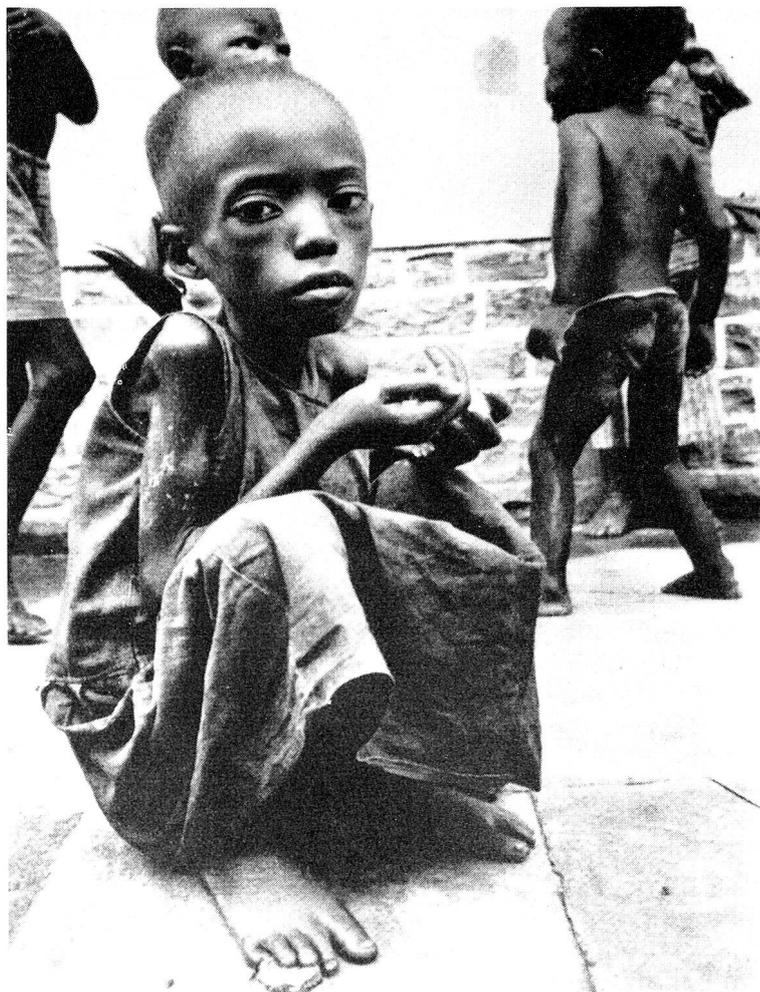
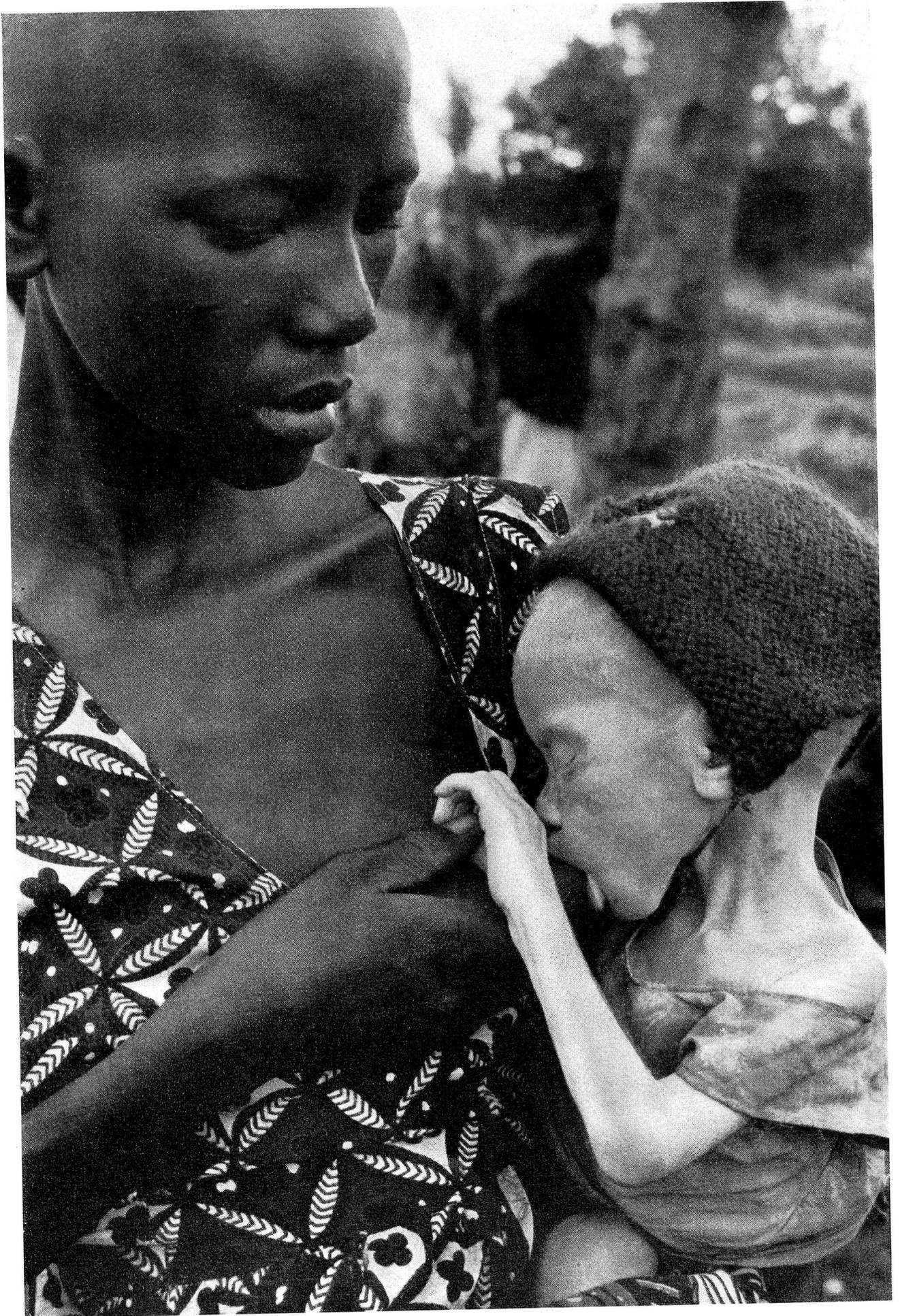


Bild auf Seite 20: Eine unterernährte Baluba, deren Milch nicht genügt, ihren schwer gefährdeten Säugling zu ernähren. Zu allem Unglück, das die Flucht und die fehlende Nahrung über diese Mutter gebracht haben, ist ihr Kind noch ein Albino, ein Kind also mit angeborenem Farbstoffmangel, der es sein Leben lang zum Aussenseiter, zu einem Menschen verdammt, der überall bei den schwarzen Mitmenschen gemieden sein wird.
Foto Presse-Agentur L. Dukas, Zürich.

Es war unerlässlich, dass die schwer unterernährten Kinder des Südkasai von einer für Mangelkrankheiten spezialisierten medizinischen Equipe und entsprechendem Hilfspersonal behandelt wurden, da eine Fehlernährung den Zustand noch verschlimmert haben würde. Zu diesem Zweck wurden Notspitäler errichtet, wo die gefährdeten Kinder spezialärztliche Pflege erhalten. Unser Bild zeigt ein Kind im Spitalhof von Miabi, Südkasai; es wurde am 26. Januar dieses Jahres von der Associated Press Photo, London, aufgenommen.



Wie fast alle Mitglieder der schweizerischen medizinischen Equipe in Léopoldville bewunderte auch der Leiter des Administrativen der Equipe, Curt Habegger, die Arbeit des Jugendrotkreuzes in Léopoldville. Der sehnliche Wunsch dieser Junioren, den bedürftigsten Kindern dieser Stadt am Sankt-Niklaus-Tag, also am 6. Dezember, einige Süßigkeiten geben zu können, liess ihn nicht mehr los, und als er nach Genf zurückkehrte, wandte er sich an einige Fabriken, die Schokolade, Biskuits und Bonbons herstellen. Nicht umsonst! Elf positive Antworten trafen ein. Fast eine Tonne St.-Niklaus-Überraschungen lag rasch zum Versand bereit. Der Transport war kompliziert und langwierig, so dass die Kisten verspätet in Léopoldville eintrafen, doch sie trafen wenigstens ein. Und so konnten die Rotkreuzjunioren mit einer Handvoll Süßigkeiten Glück und Lachen ins Herz von 5000 kleinen Kongolesen der Stadt Léopoldville – darunter auch der Kinder in den Spitälern und der Lepra-station – bringen. Bei der Verteilung waren fast alle Mitglieder der schweizerischen medizinischen Equipe zugegen und teilten die lebhaft geäußerte Freude der jungen Beschenkten.



Oberes Bild: Foto Dr. Fred Branger, Grenchen, unteres Bild: Foto C. Lamote.



191 000 Einwohner, davon 66 000 Lulua, 54 000 Bapende, 36 000 Batschioka, 24 000 Baluba und 11 000 Angehörige weiterer Stämme. Die meisten Baluba hatten anlässlich der Unruhen versucht, in ihr Stammgebiet Bakwanga zu gelangen. Die Baluba waren seinerzeit ihres ausgezeichneten Arbeitsgeistes und ihrer Intelligenz wegen von der Forminière nach Tschikapa geholt worden. Ihre Kinder hatten dort als erste die Schulen besucht, und die Zahl der Fachleute unter den Baluba war besonders gross und noch in ständigem Wachsen begriffen. Auch in der Administration hatten sie eine wichtige Rolle gespielt, und ihre Flucht bedeutet für Tschikapa eine sehr fühlbare Einbusse an guten Elementen.

Heute ist die Lage in der Stadt Tschikapa und in ihrer Umgebung sehr komplex. Die Stadt selbst wird vom Fluss Kasai in west-östlicher Richtung geteilt. Der Stadtteil auf der Nordseite des Flusses ist immer noch Territorium der wenigen hiergebliebenen Baluba; es erstreckt sich in einem Halbkreis von rund vierzig Kilometer Radius bis zum Flüchtlings Sammelpunkt von Mai-Munene und ist vom Lulua-Territorium umgeben. Das eigentliche Tschikapa liegt auf der Südseite des Kasai-Flusses; es wird nochmals unterteilt durch den Tschikapa-Fluss, der es in südöstlicher Richtung durchfliesst. Das Gebiet auf der Ostseite des Tschikapa-Flusses ist Luluaterritorium. Dort befinden sich die Gebäude der Forminière, der grösste Teil der Stadt, das Hauptquartier der UNO-Truppen sowie das Staatsspital Sami. Bis zu 10 000 Lulua wohnen dort, die meisten in einem von der Forminière gebauten Quartier. Die Anzahl der Flüchtlinge unter den Lulua beträgt in diesem Stadtteil 6000.

Das Gebiet westlich des Tschikapa-Flusses ist Baluba-Territorium. Dort leben immer noch etwa 15 000 Baluba; dazu kommen rund 3000 Balubaflüchtlinge, die sich um die Mission Mai-Munene niedergelassen haben.

Etwa zehn Kilometer südlich von Tschikapa beginnt ein Niemandsland zwischen den sich ebenfalls feindlich gegenüberstehenden Lulua und Batschioko. In jenem Gebiet sind auf einem Streifen von dreissig Kilometer Breite alle Dörfer während der Unruhen verbrannt. Die vertriebene Bevölkerung beider Stämme lebt nun ebenfalls gänzlich mittellos im Busch.

Wie ist die Lage in den übrigen Gebieten des Kasai?

Das Gebiet von Luluabour und Umgebung zeigt keinerlei Anzeichen eines ausgesprochenen Notstandgebietes. Die Baluba haben die Gegend verlassen; auch hier hinterliessen sie eine beträchtliche Lücke im Verwaltungsapparat und im Transportwesen. Ihre Landgebiete wurden von den Lulua

übernommen; die von den Baluba gesäte Saat wurde im November von den Lulua geerntet.

Dagegen soll es im Gebiet von Luebo, auf der Nordseite des Flusses Lulua, wo sich 15 000 Balubaflüchtlinge aufhalten, an Lebensmitteln fehlen, während die 15 000 Balubaflüchtlinge in Lusambo von Sippenmitgliedern aufgenommen worden sind und keine ausgesprochene Not leiden.

Eine Hilfe war dringend vor allem in den Gebieten von Bakwanga und Tschikapa

Die Delegierten verschiedenster Organisationen kamen nach eigener Prüfung der Lage in Süd-Kasai im November 1960 zum gleichen Schluss: *In den Regionen von Bakwanga und von Tschikapa herrschten Hunger und schwerste Krankheiten einer Fehlernährung.* Alle waren sich — erschüttert vom Anblick der vom Hunger Gezeichneten — einig, dass *nur eine sofort einsetzende Hilfe vor allem mit geeigneten Nahrungsmitteln und Medikamenten* unter der Aufsicht von erfahrenen Ernährungsspezialisten die bereits mit voller Wucht über diese Flüchtlinge hereingebrochene Katastrophe aufzuhalten vermochte. Bereits waren Hunderte dem Hunger erlegen.

Schon vorher, im September und Oktober 1960, hatte das Internationale Rote Kreuz in Zusammenarbeit mit dem Kongolesischen Roten Kreuz begonnen, Milch wenigstens an einen Teil der Kinder in Süd-Kasai zu verteilen, hatte — im Verhältnis der zur Verfügung stehenden Mittel — eine Milchverteilungsstelle nach der andern eröffnet und damit nach und nach Tausende von Kindern erfasst. Es führt diese Aktion auch heute noch in Zusammenarbeit mit der Weltgesundheitsorganisation und dank den Zuwendungen der nationalen Rotkreuzgesellschaften weiter.

Eine grossangelegte internationale Hilfe setzte im Dezember 1960 ein

Im Dezember 1960 ergriffen die *Vereinigten Nationen* zusammen mit ihren Spezialorganisationen, nämlich der *Organisation für Ernährung und Landwirtschaft*, dem *Kinderhilfsfonds* und der *Weltgesundheitsorganisation*, Massnahmen für eine umfangreiche Aktion zugunsten der hungernden Flüchtlinge, und sehr bald konnten auf dem Luftweg täglich 35 bis 40, später 70 Tonnen Lebensmittel in die Flüchtlingsgebiete gebracht werden. Diese Transporte gestatteten es, vorerst an die gefährdetsten 150 000 Flüchtlinge eine tägliche Minimalration von 1500 Kalorien abzugeben.

Nach Angaben der Organisation für Ernährung und Landwirtschaft, deren Delegierter die Verhältnisse zusammen mit einem *Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz* und einem Mitglied der schweizerischen Aerztemission in Léo-



Die Kinder der Baluba waren die ersten im Kasai, die zur Schule gingen.

poldville an Ort und Stelle überprüft hatte, wurden für die Versorgung der 300 000 Flüchtlinge in den sechs ersten Monaten dieses Jahres 10 000 Tonnen Reis, 10 000 Tonnen Mais, 3300 Tonnen getrocknete Fische und 1200 Tonnen Palmöl errechnet.

Da bei der *Liga der Rotkreuzgesellschaften* in Genf von den *nationalen Rotkreuzgesellschaften* namhafte Summen für diese Hilfe eintrafen — am 8. Februar 1961 hatten die Beiträge die Totalsumme von 2 784 048 Schweizer Franken erreicht — bezeichnete die Liga am 20. Januar *John Thelen* zu ihrem Sonderdelegierten in Léopoldville, um die Gelder — in Zusammenarbeit mit den Vereinigten Nationen — im Sinne der Spender einzusetzen und im weiteren dem *Kongolesischen Roten Kreuz* bei der technischen Durchführung der Hilfsaktion beratend zur Seite zu stehen. John Thelen steht der Delegierte *Ernst Walther*, der von der Liga schon vorher in der Region von Bakwanga eingesetzt worden war, zur Seite.

Nach Aussagen der leitenden Funktionäre der Vereinigten Nationen sind die dringendsten Bedürfnisse der 150 000 besonders Gefährdeten im Kasai zurzeit gedeckt. Der ganzen verantwortungsvollen medizinischen Frage wird energische Beachtung geschenkt. Zelte für Notspitäler werden überall in den Flüchtlingsgebieten aufgestellt, Medikamente und Stärkungsmittel in die Notgebiete gebracht.

Erfreulicherweise haben verschiedene Regierungen und Organisationen die Lebensmittel auch für die nächsten drei Monate — April, Mai und Juni — in Aussicht gestellt. Um das geplante Programm vollständig durchführen zu können, fehlen indessen noch die Mittel für den Ankauf von 1600 Tonnen getrockneten Fisches. Nun ist aber gerade der Fisch für die ausgehungerten Flüchtlinge, die starke Proteinmangelerscheinungen zeigen, von besonderer, ja zusammen mit Kohlehydraten von lebensrettender Wichtigkeit. Da die Liga der Rotkreuzgesellschaften schon im ersten Quartal dieses Jahres mit Geldgaben verschiedener Rotkreuzgesellschaften — nebst grossen Mengen von Mais, Hirse, getrockneten Bohnen und Erdnüssen — 900 Tonnen getrockneten Fisches im Betrage von 1 761 057.— Schweizer Franken an die Hilfsaktion beizutragen vermochte, sind die Vereinigten Nationen erneut an die Liga gelangt, die Beschaffung dieses wichtigen Nahrungsmittels, des getrockneten Fisches, fürs zweite Quartal zu übernehmen.

Damit dürfte die Ernährung der 300 000 Flüchtlinge im Süd-Kasai bis Mitte dieses Jahres, also bis zur zweiten Ernte, sichergestellt sein. Wird die Ernte gut ausfallen, könnte die Lebensmittelaktion Ende Juni abgebrochen werden. Fällt die Ernte indessen wider Erwarten schlecht aus, müsste die Hilfe im Masstab des fehlenden Ernteertrages, also in bescheidenerem Masse, bis zur nächsten Ernte weitergehen.

Das Milchverteilungsprogramm indessen wird weitergehen

Das Kinderhilfswerk der Vereinigten Nationen stellte für das Milchverteilungsprogramm des Kongolesischen Roten Kreuzes über tausend Tonnen Milchpulver zur Verfügung. Schon im September hatte das Kongolesische Jugendrotkreuz in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Roten Kreuz mit diesem Programm begonnen, zuerst in Léopoldville, dann in Stanleyville, bald auch in andern Städten und, als die Rotkreuzjugend von Luluabourg die Not der Flüchtlinge im Kasai meldete, sofort auch dort in den Flüchtlingsgebieten. Diese Hilfe besteht darin, bedürftigen, gesundheitlich anfälligen Kindern täglich eine Tasse Milch auszuschenken. Seit Anfang Dezember ist dieses Programm stark erweitert worden. Ende Februar hatten die täglichen Rationen bereits die Zahl von 153 000 erreicht: damals erhielten in der Provinz Léopoldville 52 000, im Süd-Kasai 70 000, in Luluabourg 12 000, in Coquilhatville 7000, in Stanleyville 12 000 Kinder die für ihr Erstarben so notwendige Milch. Diese Aktion steht erst in den Anfängen und soll nach und nach im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel auf alle Provinzen des Kongo ausgedehnt werden, da die Völker dieses riesigen Landes an den Folgen der seit Generationen ungenügenden, einseitigen und in der Regel proteinarmen Ernährung leiden und deshalb für Krankheiten in besonderem Masse anfällig sind. So waren vor der Kolonialisierung durch die Belgier ganze Stämme, zum Beispiel die Mongo, vom Aussterben bedroht.

Das Milchpulver für diese Hilfsaktion scheint bis Mitte dieses Jahres sichergestellt zu sein. Die Liga der Rotkreuzgesellschaften muss aber darauf gefasst sein, die Kosten für den Ankauf der Milch zur Fortsetzung der Aktion nach dem 30. Juni selbst übernehmen zu müssen. Namhafte Beiträge der nationalen Rotkreuzgesellschaften sind deshalb auch in Zukunft unerlässlich.

Die dem Schweizerischen Roten Kreuz in den letzten Wochen für die Hungernden im Kongo zugekommenen Geldspenden im Betrage von 75 000 Franken sollen deshalb für die Unterstützung dieser Milchaktion verwendet werden. *Es nimmt auch weiterhin gerne für diese Aktion zugunsten der kongolesischen Kinder Geldspenden auf Postcheckkonto III/4200 (Kongo-Hilfe)* entgegen.

Den bisherigen Spendern spricht es seinen herzlichen Dank aus.

